

Das versprochene Schwein

Humoreske von Karl Maut.

Mein Schwager, der Guisardmaler, hatte während seines Besuches bei uns, lustig potulierend, gänzlich vergessen, daß seine Frau eine sehr herrschsüchtige Dame, und die Bügel fest in den Händen halte. Er bildete sich ein, er sei ein frei umherziehendes Wägelchen, und ließ sich zu unüberlegten Aufregungen hinreißen. Denn die Rede davon war, wieviel Schokolade er im Stalle habe, worauf er mich auf, ihm die Hand zu reichen. Er ergreift meine Hand, drückt sie fest und verspricht dabei, mir ein Schwein zum Geschenk zu schicken. Ein gemästetes Schwein, dessen Sped einige Zoll die wäre!

So ist's! Ich werde es Euch schicken, damit Ihr dabei an mich denkt!

Und er stieß mit dem Glase an das meine, dann fuhr er fort, Gott Bachus zu opfern. Diese Szene fand bei uns statt, ohne daß weder meine Frau, noch meine Schwägermutter dabei eingenickt wären, noch geschmollt hätten. Vom Momente an, da mein Schwager eine so bedeutsame Äußerung getan, sahen die Frauen das Gelage mit anderen Augen an. Es wurde für reichlichen Wein geforgt, ja man erwähnte sogar das versprochene Schwein. Man besprach sich, wie es wohl am geeignetsten einzurichten wäre, das Mädelchen, man machte Pläne für die Zukunft.

Mein Schwager reiste am anderen Morgen ab, und da er noch a sehr rother Stimmung war, rief er noch vom Wagen zu, er würde unbedingt das Schwein schicken, damit wir ihn ja nicht verzeihen.

In heiterer Laune, des Kopfes nicht achtend, machte ich mich an meine Arbeit, wie ein Mensch, der in baldiger Zeit ein Schlachtfest zu feiern gedenkt. Das Mittagmahl wurde mit bestem Appetit verzehrt, trotzdem es nur Eimbrennöl und Gemüße gab, doch schmeckten uns vollständig verschiedene Herrlichkeiten vor, wie allerlei Würste, Braten, Krammerl - Bogalisch, Schweinölz, Schinken, Kraut mit Speck. Welch herrliche Tage werden das sein. Wie werden wir uns den Magen verderben!

Die Kinder traten zuerst mit ihren Forderungen hervor. Ein jedes von ihnen wollte beim Schlachten, beim Sengen der Borsten zugegen sein. Da sie sich dabei nicht einigen konnten und eine große Kampfflüche sich nun entwickelte, mußte ich als Schlichter fungieren, was ich nach meiner altbewährten Methode auch tat.

Im Kasino konnte ich's natürlich nicht unterlassen, auf ein Schlachtfest im größeren Stil anzuspähen, das ich im Freundeskreise zu feiern gedachte. Man ließ mich hoch leben und tat dabei die Bemerkung, es wäre mir, dies leicht, da ich einen solchen Kasinoer zum Schwager habe. Und da man auf unser Schlachtfest rechnete, belamen wir nacheinander Einladungen, ja selbst zum Schweineessen, wie es bei uns Brauch ist. Wo Schweine geschlachtet werden, wird ein Schlachtfest gefeiert, da werden Würste verfertigt, sodas vom Schwein wenig übrig bleibt. Doch das bedeutet keinen Verlust, denn wer an zehn Familien schickt, bekommt von ebenso vielen auch, und so hat man den ganzen Winter hindurch frisches Schweinefleisch.

Es folgte eine schöne Zeit. Wir waren heute hier, morgen dort geladen und erhielten bald von da, bald von dort etwas zum Weinen.

Wir hatten nun auch unsere Vorstellungen getroffen. Ich sprach beim Metzger vor, um ihn für das Schlachten des kommenden Schweines zu engagieren. Der Nachbar hat ich um seinen Wagen für den Transport des Schweines zu unserem Hause, auch um ein wenig Stroh zum Sengen der Borsten. Die Frauen kauften das Fleisch für die Hefe, reinigten Tröge und Schüssel, besorgten alles was zum Schlachten gehört. Der Schwager versprach einen Teil seiner Kuchentonne uns zu überlassen.

Natürlich kamen dabei auch Meinungsverschiedenheiten vor mit unangenehmen Ende. Ich wollte einen Teil des Speckes zu Frühstücksbrotchen ganz lassen, meine Schwägermutter dagegen wollte vor allem Fett haben. Darüber gerieten wir in Streit. Darauf erklärte sie, pöden zu wollen und unser Haus zu verlassen. Meine Frau wollte natürlich mit der Mutter auch die Kinder mitnehmen, trotzdem daß dies den Kindern nicht recht zu begehren schien. Es erfolgte nun stundenlanges Weinen, worauf wir alle nun gegen das Schwein erbittert wurden, ja selbst den Schwager schalteten, da er durch sein Versprechen unsere Ruhe zerstört.

Zuge vergangen, und kein Schwein kam. Ich spazierte nun täglich zur Bahn, um mich zu erkundigen, ob denn das Schwein noch nicht da wäre? Natürlich verneigte es der

Die Herren von der Kavallerie.

Skizze von Sophie Sjerna.

„En avant — en arrière.“ Die Klänge der allbekannten, allbeliebten „Quadrille a la cour“ drösten durch den Saal.

Der Arrangeur hebt den Handschuh, das Zeichen für den Kapellmeister, daß auch die letzte Tour beendet ist, und der Walzer einzufahren hat. Es entfährt ein Gedränge, Geschiebe und Gestöße, dem selbst der sicherste Führer nicht entgehen kann. „Uff, Kinder, ich kann nicht mehr!“ Mit diesen Worten tritt ein junger Infanterieoffizier zu zwei etwas abseits in einer fernhermüthig stehenden Kameraden von der Kavallerie.

„Weiden Sie bei uns, Wahlen, wir verschäufeln uns hier auch schon eine Weile.“ und bereitwillig rüht er ein wenig zusammen. „Das ist ein famosel Pläzchen,“ meint lachend Baron Junst, und der lange Graf Seydlich, der, um sich die Zeit zu vertreiben oder den jüngeren Kameraden zu imponieren, unablässig mit seinem Violoncello spielt, nicht beifällig: „Ja, hier sieht man alles und wird selbst kaum gesehen.“

„Hier läßt sich's gut Glossen machen,“ entgegnet der sich über alles in der Welt gern mozierende kleine Baron. „Gopp! la! Bravo mein Sohn, immer weiter am Zug, wenn's auch mit der Puste hapert. Puh, Frau Kommandant in eigener Person; hübsch geht schwer, weiß ich. Gopp! la! Wadel, fall man nicht,“ singt er halblaut, als eine junge Dame ein wenig ins Stillsitzen gerät, was ihm einen zornigsten Blick aus blauen Wägenaugen einträgt, über den er aber mit seiner tiefsten Verbeugung quittiert. Er kennt die Damen zu gut und weiß, sie mögen ihn alle gern, wenn sie auch „Spottvogel“ und „Fremdschäz“ zu ihm sagen.

„Dies Hier-im-Halborbengenen-Büchen wird auf die Dauer langweilig: finden Sie nicht auch, meine Herren?“ unterbricht Leutnant von Wahlen das Schweigen. „Stimmt, mein Bester, aber immerhin besser, als das dauernde Geringgehörte. Eine Stunde in der Reithahn ist mir lieber.“

„Gott, Seydlich, sind auch zu plebejisch, hier an den Dienst zu denken. Aber wissen Sie denn was Besseres, Wahlen, dann raus damit.“

„Und ob.“ Einen prüfenden Blick schickt dieser in die Stunde, ob auch kein unersüßlicher Lachgeruch in der Nähe, dann beginnt er im spannensten Flüsterton. „Daß ich zum Kasino norstand gehöre, wissen Sie doch vielleischt schon, und daß ein solcher seine Wohnung im Kasino hat, ist Ihnen auch bekannt.“

„Na, was weiter?“ — „Wo wollen Sie eigentlich hinaus?“

„Abwarten, Herrschaften! Mein Plan geht nun dahin, da diese Göße hier doch noch gut eine, zwei bis drei Stunden dauert, uns ein wenig rüdwärts zu konzentrieren; gefährliche Vorbozungen sind nicht in Sicht, so lobe ich Sie denn beide ein, sich in meiner Aude ein wenig bequem zu machen.“

„Topp! Bravo! Keuffer's ver-nünftige Idee“, lobt der Graf, „ob wir hier rumwimmeln, womöglich Süßholz raseln müssen, ne, dante. Gaben's für Stoff geforgt?“

„Natürlich!“ und das Herz des Infanteristen ist von Stolz geschwellt über seinen genialen Einfall.

Geschick lanciert, glässert und bugsiert man sich durch die flüchtige der Zimmer und gelangt endlich unbedenklich in das zu ebener Erde gelegene, behaglich eingerichtete Wohnzimmer des Leutnants von Wahlen. Es ist verschönernd mit weichen Stellen, Perserteppichen und bequemen Polsterhühlen, selbst die modernen Klaviersessel stehen nicht, ausgefaltet. Zwei elektrische Lampen unter rotverschleierten Seidenblenden verbreiten angenehmes Dämmerlicht und lassen die einzelnen Gegenstände kaum deutlich hervortreten. Doch die vielen Pferdebilder und silbernen Reiterfiguren an den Wänden sind dem sachverständigen Auge des langen Kavaliers nicht entgangen. „Kolo! kol! gemüthlich bei Ihnen, lieber Wahlen“, lobt er ehrlich, „muß sagen, bin erstaunt. Jar nicht wie die Wohnung eines Infanteristen, ja — kavalleriemäßig.“

„Wenn mit Blumen gelangt wird, dann sagen; sonst Mund halten, verstanden?“ — „Ja Befehl, Herr.“ — „Dann leget!“

„Die Pfirsichen knallen.“

„So, nun ist alles in schönster Ordnung.“ und recht ist nicht man

Motten.

Skizze von Julius Knopf.

Frau Schöper war eine echte deutsche Mutter und Hausfrau. Als ihre Einziger, ihr Erich, fünfundsiebenzig-jährig, frisch und froh ins Feld zog, da plagte sie nicht, schluchzte nicht einmal, sie schluckte Angst und Sorge, Gram undummer gefasht hinunter. Ihr Mann, der Herr Gymnasial-Direktor, war außerordentlich zufrieden mit seiner Frau und lobte ihren klüglichen Heroismus.

Er küßte sie färtlicher als sonst, streichelte ihr schönes, leuchtendes Blondhaar, darinnen noch kein graues Alterssträhnen zu sehen war, und sogte mit gewaltiam gefashter Stimme, der die unterdrückte Klübrung nicht anzumerken war: „Liebe Helene, nun ist er fort, unser Junge, unser Wödling. Eine schüßende Hand wache über ihm, und sollte er — doch ich glaube nicht, daß ihm etwas geschehen wird, denn er ist stets unser Glückstind gewesen.“

Sie überwand energisch alle Schwächen und am anderen Tage bereits machte sie sich daran, die Anzüge des Jungen sorgfältig zu verpacken, denn es war Sommer und sie fürchtete die Gefährlichkeit der Motten.

Als sie im Begriff war, die große Blechdose, die Erichs Kleider aufzunehmen sollte, sein färtlicher mit Papier anzulegen, kam ihr Mann dazu. Wohlgefällig betrachtete er das Beginnen der Gattin.

„Du tust recht daran, liebe Helene,“ lobte er und strich seinen langen Vollbart. Und gleichzeitig betrachtete er sie, alter Gewohnheit folgend:

„Die Motten oder Schaben, liebe Helene, eine besondere Gruppe der Kleinflemlerlinge, sind auf den ersten Blick unansehnlich, zeigen aber bei näherer Betrachtung nicht selten die feinsten Zeichnungen und einen reizvollen, güldenen und silbernen Farbenglanz. Gegen die Kleidermotte, „Tine farcitella“, mit der wir es in diesem speziellen Falle zu tun haben,“ fuhr er in seiner Betrachtung fort, „gibt es allerdings kein untrüglicheres Mittel. Die eine Art geht durch Kämpfer zugrunde, während die andere Mottenfeste geradezu eine Lust an dem Duft des Kämpfers verspürt und ihn mit allen Wohlgerüchen Indiens nicht vertauschen möchte.“

Die Frau Professor hielt erschreckt im Einpausen der Anzüge inne.

„Ja, lieber Gerhart, Du machst mich wirklich ängstlich. Ich wollte doch gerade mit Kämpfer einmotten. Was ist da zu tun? Motten dürren unter keinen Umständen in die Anzüge kommen. Erich muß doch seine Sachen heil vorfinden, wenn er wieder nach Hause kommt.“

„Ja, was ist zu tun?“ wiederholte der Professor gedankenschwer und dachte angestrengt nach. „Ich hab's!“ rief er gleich darauf ertrübt, mit werden eben alle bekannten Mittel anzuwenden, um Erichs Kleider vor den Motten zu schützen. Ich werde in die Drogenhandlung nebenan gehen und die betreffenden Einfäufe machen, als da sind: der schon vordem erwähnte Kämpfer, pulverisierter weicher Pfeffer, Naphthalinpapier, Mottenölz und vor allem Blätter von wildem Rosmarin, die widerlich aromatisch riechen und für manche Motten untrüglicher sind. Wenn wir Erichs Sachen mit all diesen Dingen einmotten, dann haben wir nach menschlichem Ermessen die Gewähr, daß sie nicht angegriffen werden. Warte nur ein paar Minuten, ich bin gleich wieder da.“

So schnell es ihm seine Wohlbeleibtheit erlaubte, eilte der Herr Professor Schöper davon, um sein Vorhaben auszuführen. Nach einer halben Stunde kam er wieder zurück und packte seine Mottenmittel aus. Sie erfüllten das Zimmer mit durchdringenden Gerüchen derartiger Art, daß der Frau Professor die Tränen aus den Augen liefen. Doch es foht sie nicht an, denn es galt einer guten Sache, galt dem Schutze der Anzüge des geliebten Sohnes.

Während Frau Schöper emsig einmottete und die Mottenfeste mit Hilfe des Dienstmädchens in sicheren und abgelegenen Gewächshaus brachte, wachte der Herr Professor eine Zigarre nach der anderen, um den eltschaften Geruch aus der Nase zu bekommen. Es gelang allerdings nur unvollkommen.

Ein Jahr später — wieder war es Sommer — kam Erich auf Urlaub. Er sah prachtvoll aus, rostrau, frisch, gesundheitsstrotzend. Seine kräftige Jugend hatte die Strapazen und Entbehrungen des Krieges mit Leichtigkeit ertragen. Doch er tapfer und erfolgreich seinen Mann gestanden und wacker mitgeholfen an dem Werk, den Feind zu bezwingen — davon zeugte das schwarze Band und der goldene Streifen am Kragen. Er war zum Unteroffizier befördert worden.

Tage des Glücks und der Freude kamen für Eltern und Sohn, der im Triumph in der Familie herumschweifete!

Die Herren von der Kavallerie.

Skizze von Sophie Sjerna.

„En avant — en arrière.“ Die Klänge der allbekannten, allbeliebten „Quadrille a la cour“ drösten durch den Saal.

Der Arrangeur hebt den Handschuh, das Zeichen für den Kapellmeister, daß auch die letzte Tour beendet ist, und der Walzer einzufahren hat. Es entfährt ein Gedränge, Geschiebe und Gestöße, dem selbst der sicherste Führer nicht entgehen kann. „Uff, Kinder, ich kann nicht mehr!“ Mit diesen Worten tritt ein junger Infanterieoffizier zu zwei etwas abseits in einer fernhermüthig stehenden Kameraden von der Kavallerie.

„Weiden Sie bei uns, Wahlen, wir verschäufeln uns hier auch schon eine Weile.“ und bereitwillig rüht er ein wenig zusammen. „Das ist ein famosel Pläzchen,“ meint lachend Baron Junst, und der lange Graf Seydlich, der, um sich die Zeit zu vertreiben oder den jüngeren Kameraden zu imponieren, unablässig mit seinem Violoncello spielt, nicht beifällig: „Ja, hier sieht man alles und wird selbst kaum gesehen.“

„Hier läßt sich's gut Glossen machen,“ entgegnet der sich über alles in der Welt gern mozierende kleine Baron. „Gopp! la! Bravo mein Sohn, immer weiter am Zug, wenn's auch mit der Puste hapert. Puh, Frau Kommandant in eigener Person; hübsch geht schwer, weiß ich. Gopp! la! Wadel, fall man nicht,“ singt er halblaut, als eine junge Dame ein wenig ins Stillsitzen gerät, was ihm einen zornigsten Blick aus blauen Wägenaugen einträgt, über den er aber mit seiner tiefsten Verbeugung quittiert. Er kennt die Damen zu gut und weiß, sie mögen ihn alle gern, wenn sie auch „Spottvogel“ und „Fremdschäz“ zu ihm sagen.

„Dies Hier-im-Halborbengenen-Büchen wird auf die Dauer langweilig: finden Sie nicht auch, meine Herren?“ unterbricht Leutnant von Wahlen das Schweigen. „Stimmt, mein Bester, aber immerhin besser, als das dauernde Geringgehörte. Eine Stunde in der Reithahn ist mir lieber.“

„Gott, Seydlich, sind auch zu plebejisch, hier an den Dienst zu denken. Aber wissen Sie denn was Besseres, Wahlen, dann raus damit.“

„Und ob.“ Einen prüfenden Blick schickt dieser in die Stunde, ob auch kein unersüßlicher Lachgeruch in der Nähe, dann beginnt er im spannensten Flüsterton. „Daß ich zum Kasino norstand gehöre, wissen Sie doch vielleischt schon, und daß ein solcher seine Wohnung im Kasino hat, ist Ihnen auch bekannt.“

„Na, was weiter?“ — „Wo wollen Sie eigentlich hinaus?“

„Abwarten, Herrschaften! Mein Plan geht nun dahin, da diese Göße hier doch noch gut eine, zwei bis drei Stunden dauert, uns ein wenig rüdwärts zu konzentrieren; gefährliche Vorbozungen sind nicht in Sicht, so lobe ich Sie denn beide ein, sich in meiner Aude ein wenig bequem zu machen.“

„Topp! Bravo! Keuffer's ver-nünftige Idee“, lobt der Graf, „ob wir hier rumwimmeln, womöglich Süßholz raseln müssen, ne, dante. Gaben's für Stoff geforgt?“

„Natürlich!“ und das Herz des Infanteristen ist von Stolz geschwellt über seinen genialen Einfall.

Geschick lanciert, glässert und bugsiert man sich durch die flüchtige der Zimmer und gelangt endlich unbedenklich in das zu ebener Erde gelegene, behaglich eingerichtete Wohnzimmer des Leutnants von Wahlen. Es ist verschönernd mit weichen Stellen, Perserteppichen und bequemen Polsterhühlen, selbst die modernen Klaviersessel stehen nicht, ausgefaltet. Zwei elektrische Lampen unter rotverschleierten Seidenblenden verbreiten angenehmes Dämmerlicht und lassen die einzelnen Gegenstände kaum deutlich hervortreten. Doch die vielen Pferdebilder und silbernen Reiterfiguren an den Wänden sind dem sachverständigen Auge des langen Kavaliers nicht entgangen. „Kolo! kol! gemüthlich bei Ihnen, lieber Wahlen“, lobt er ehrlich, „muß sagen, bin erstaunt. Jar nicht wie die Wohnung eines Infanteristen, ja — kavalleriemäßig.“

„Wenn mit Blumen gelangt wird, dann sagen; sonst Mund halten, verstanden?“ — „Ja Befehl, Herr.“ — „Dann leget!“

„Die Pfirsichen knallen.“

„So, nun ist alles in schönster Ordnung.“ und recht ist nicht man

Motten.

Skizze von Julius Knopf.

Frau Schöper war eine echte deutsche Mutter und Hausfrau. Als ihre Einziger, ihr Erich, fünfundsiebenzig-jährig, frisch und froh ins Feld zog, da plagte sie nicht, schluchzte nicht einmal, sie schluckte Angst und Sorge, Gram undummer gefasht hinunter. Ihr Mann, der Herr Gymnasial-Direktor, war außerordentlich zufrieden mit seiner Frau und lobte ihren klüglichen Heroismus.

Er küßte sie färtlicher als sonst, streichelte ihr schönes, leuchtendes Blondhaar, darinnen noch kein graues Alterssträhnen zu sehen war, und sogte mit gewaltiam gefashter Stimme, der die unterdrückte Klübrung nicht anzumerken war: „Liebe Helene, nun ist er fort, unser Junge, unser Wödling. Eine schüßende Hand wache über ihm, und sollte er — doch ich glaube nicht, daß ihm etwas geschehen wird, denn er ist stets unser Glückstind gewesen.“

Sie überwand energisch alle Schwächen und am anderen Tage bereits machte sie sich daran, die Anzüge des Jungen sorgfältig zu verpacken, denn es war Sommer und sie fürchtete die Gefährlichkeit der Motten.

Als sie im Begriff war, die große Blechdose, die Erichs Kleider aufzunehmen sollte, sein färtlicher mit Papier anzulegen, kam ihr Mann dazu. Wohlgefällig betrachtete er das Beginnen der Gattin.

„Du tust recht daran, liebe Helene,“ lobte er und strich seinen langen Vollbart. Und gleichzeitig betrachtete er sie, alter Gewohnheit folgend:

„Die Motten oder Schaben, liebe Helene, eine besondere Gruppe der Kleinflemlerlinge, sind auf den ersten Blick unansehnlich, zeigen aber bei näherer Betrachtung nicht selten die feinsten Zeichnungen und einen reizvollen, güldenen und silbernen Farbenglanz. Gegen die Kleidermotte, „Tine farcitella“, mit der wir es in diesem speziellen Falle zu tun haben,“ fuhr er in seiner Betrachtung fort, „gibt es allerdings kein untrüglicheres Mittel. Die eine Art geht durch Kämpfer zugrunde, während die andere Mottenfeste geradezu eine Lust an dem Duft des Kämpfers verspürt und ihn mit allen Wohlgerüchen Indiens nicht vertauschen möchte.“

Die Frau Professor hielt erschreckt im Einpausen der Anzüge inne.

„Ja, lieber Gerhart, Du machst mich wirklich ängstlich. Ich wollte doch gerade mit Kämpfer einmotten. Was ist da zu tun? Motten dürren unter keinen Umständen in die Anzüge kommen. Erich muß doch seine Sachen heil vorfinden, wenn er wieder nach Hause kommt.“

„Ja, was ist zu tun?“ wiederholte der Professor gedankenschwer und dachte angestrengt nach. „Ich hab's!“ rief er gleich darauf ertrübt, mit werden eben alle bekannten Mittel anzuwenden, um Erichs Kleider vor den Motten zu schützen. Ich werde in die Drogenhandlung nebenan gehen und die betreffenden Einfäufe machen, als da sind: der schon vordem erwähnte Kämpfer, pulverisierter weicher Pfeffer, Naphthalinpapier, Mottenölz und vor allem Blätter von wildem Rosmarin, die widerlich aromatisch riechen und für manche Motten untrüglicher sind. Wenn wir Erichs Sachen mit all diesen Dingen einmotten, dann haben wir nach menschlichem Ermessen die Gewähr, daß sie nicht angegriffen werden. Warte nur ein paar Minuten, ich bin gleich wieder da.“

So schnell es ihm seine Wohlbeleibtheit erlaubte, eilte der Herr Professor Schöper davon, um sein Vorhaben auszuführen. Nach einer halben Stunde kam er wieder zurück und packte seine Mottenmittel aus. Sie erfüllten das Zimmer mit durchdringenden Gerüchen derartiger Art, daß der Frau Professor die Tränen aus den Augen liefen. Doch es foht sie nicht an, denn es galt einer guten Sache, galt dem Schutze der Anzüge des geliebten Sohnes.

Während Frau Schöper emsig einmottete und die Mottenfeste mit Hilfe des Dienstmädchens in sicheren und abgelegenen Gewächshaus brachte, wachte der Herr Professor eine Zigarre nach der anderen, um den eltschaften Geruch aus der Nase zu bekommen. Es gelang allerdings nur unvollkommen.

Ein Jahr später — wieder war es Sommer — kam Erich auf Urlaub. Er sah prachtvoll aus, rostrau, frisch, gesundheitsstrotzend. Seine kräftige Jugend hatte die Strapazen und Entbehrungen des Krieges mit Leichtigkeit ertragen. Doch er tapfer und erfolgreich seinen Mann gestanden und wacker mitgeholfen an dem Werk, den Feind zu bezwingen — davon zeugte das schwarze Band und der goldene Streifen am Kragen. Er war zum Unteroffizier befördert worden.

Tage des Glücks und der Freude kamen für Eltern und Sohn, der im Triumph in der Familie herumschweifete!

Bogelhospitler.

Skizze von Julius Knopf.

Die Tierliebe der Frauen gemeinen und ihre färtliche gung zu dem kleinen, geliebten im besondern sind hinlänglich bekannt. So darf es kaum wundern, daß eine Frau zuerst an Gedanken kam, ein Sanatorium für Kranke Vögel zu errichten, das Hilfe in allen körperlichen, sachgemäße Behandlung und Pflege gewähren sollte. Das erste Bogelkrankehaus dieser Art wurde in der dort gegründet, und der Andro dazu war ein so großer, der Befinden die Idee der opfermütigen Bogelfreundin fand, ein so lebhafter, unermittelbar darauf auch in Paris und London derartige Institute entstanden, die ebenfalls mit ausgezeichnetem Erfolg arbeiten. Das englische Hospital ist gleichzeitig mit einer Boardinghaus verbunden, in der Bogel während der Reizezeit der Besitzer in Pension genommen, während die Exemplare gezmäßigt, und sehrige durch das Beispiel besonders begabter Gefährten in der hohen Bildung unterworfen werden. Besuchsziffer der Sanatorien schätzungsweise 500 und 700.

Die Leitung der Bogelkrankehaus liegt gemeinlich in der Hand meist färtlich ausgebildeter Bogelkranke, die sich mit unendlicher Geduld und Liebe ihren Patienten widmen und eine ausgesprochene Begabung im Umgang mit dem leicht erreglichen Volk belunden; denn auch gibt es, gerade wie bei den Menschen, neröse und schmer zugunngsturtliche und renitente Kranke. Natur sorgsam hndert sein mü!

Interessant ist ein Gang durch ein Bogelkrankehaus auch in den Tagen, die kaum eine Abnung hat wieviel färtlichkeiten das der gefiederter Sängler bedrohliche Kälte und Bohieren, die in dergelospital die Stelle der Zimmer einnehmen, sind auf vllfältig eingerichtet, passen sich i Ausattung bis ins kleinste i Bedürfnissen des jeweiligen an. Fast jeder Käfig ist i automatische Vorrichtung durch die, nach Vorchrift u darf, warme oder kalte Luft führt werden kann. Kranke sind auch daran bestigt, d Namen, Art und Stammfärbung, über seinen Besitzer, die schriftliche Kur und Pflege geben und mit laufenden Rebrückt sind.

Es gibt für den Uneingetaum ein besseres Orientierung über die vielen Krankeheiten, die in der Bogelwelt breit machen, das Studium dieser Zettel. Da den sich Äthma, Rheumatis Neuralgie und Dyspeppie verzeig Lungenzündung, Schwindsucht, Krampfadern, gastrisches und phöses Fieber, Bronchitis und Zündungen aller Art, ja selbst epische Anfälle (sehen das kleine, derte Volt sein. Zu den Krankeheiten die operative Eingriffe erfordern, hören vorzugsweise Bruchschäden Dehnungen und Quetschungen, meistens gut verbeilen, so daß keine nachteiligen Folgen hinterli. Weins- und Flüssigbrüche werden Stützen und Unterlagen aus fädtigen oder Federposten bebandel schweren Fällen müssen auch woh nige Stühle mit feinstem Silber beband eingreifen, oder die verte Glieder künstlichen Ersatz finden.

Dehnungen und Zerrungen der gel gibt's besondere Hänge-Schwebebombagen, auf denen Körper des Patienten bequem höher ruht, während die Füße i Schliche geleitet werden und sich bewegen können; bei Querschnaukt die ärztliche Verordnung die abschließende Behandlung sollte Kompressen und Einpacken denen sich die kleinen Kranken gutwillig und geduldig unterziehen.

Ghloroform wird im Bogelhos so selten als möglich angewendet, wenn schwere Operationen siefen, oder der Patient besonunruhig ist, schreit man zur Hefe. Im übrigen spielen sich Operationen in herkömmlicher und mit der gebotenen Vorsicht der Patient wird mit igtend desinifizierenden Flüssigkeit gewas Instrumente, Nadeln usw. sind färtig sterilisiert. Während der ration wird der Bogel von ein-ter Person gehalten werden oder außerordentlich Tiere bindet man und schau Operationsstisch fest. I selbst ist auf freundlichste alles; man vermeidet nach alles, was die Tiere angustig Ausgestoßte Vögel oder an den Wänden herum meistens solche mit ledtem Gefieder; Scheren, die sonstigen Instrum und zierlich — kurz, berechnet, eine angenehmen Eindruck zu.

Die Hellmette, gelärztin arbeitet wenig von denen nur sind die Dgend geringer.

— Für's Praktische. „Wo geht Ihr heute abend hin?“

„In Tannhäuser.“

„Ach, was! wir gehen lieber in — Wirkhäuser.“

— Für's Praktische. „Wo geht Ihr heute abend hin?“

„In Tannhäuser.“

„Ach, was! wir gehen lieber in — Wirkhäuser.“

— Für's Praktische. „Wo geht Ihr heute abend hin?“

„In Tannhäuser.“

„Ach, was! wir gehen lieber in — Wirkhäuser.“

— Für's Praktische. „Wo geht Ihr heute abend hin?“

„In Tannhäuser.“

„Ach, was! wir gehen lieber in — Wirkhäuser.“

— Für's Praktische. „Wo geht Ihr heute abend hin?“

„In Tannhäuser.“

„Ach, was! wir gehen lieber in — Wirkhäuser.“

— Für's Praktische. „Wo geht Ihr heute abend hin?“

„In Tannhäuser.“

„Ach, was! wir gehen lieber in — Wirkhäuser.“

— Für's Praktische. „Wo geht Ihr heute abend hin?“

„In Tannhäuser.“

„Ach, was! wir gehen lieber in — Wirkhäuser.“

— Für's Praktische. „Wo geht Ihr heute abend hin?“

„In Tannhäuser.“

„Ach, was! wir gehen lieber in — Wirkhäuser.“